

HEINZ POL

„Im Westen nichts Neues“

Der Film im Mozart-Saal

Die *deutsche* Uraufführung des von den Amerikanern nach dem Roman von Erich Maria Remarque hergestellten Films „*Im Westen nichts Neues*“ wurde seit Wochen bereits mit großer Spannung erwartet. Um so mehr als der Film von gewissen politischen Kreisen in Deutschland aufs heftigste wegen seiner angeblich antideutschen Tendenz angegriffen worden war.

Nun, die fast sensationelle Spannung, die vor Beginn das Theater füllte, wandelte sich sehr schnell während des Abrollens in tiefe Erschütterung. Das Publikum, das noch in der Mitte des Films einigen Dialogen, die sich gegen den Krieg richteten, demonstrativ Beifall gespendet hatte, verließ zum Schluß das Haus still und im Innersten aufgewühlt, unfähig, Beifall zu äußern. Noch nie hat ein Filmwerk so unmittelbar auf die Zuschauer und Zuhörer gewirkt. Der Film steht auch rein technisch und künstlerisch, von einigen Schwächen und Längen abgesehen, auf einer überragenden Höhe, eine phänomenale Regie von Milestone und sehr gute Einzeldarstellungen. Hierüber und über den tiefen Eindruck, den die Vorführung hinterließ, wird noch zu sprechen sein.

Vossische Zeitung (Berlin), 5. Dezember 1930, Morgen-Ausgabe

Herbert Jhering

»Im Westen nichts Neues«
als Film

Im Mozartsaal läuft jetzt der amerikanische Film »Im Westen nichts Neues«, Regie Lewis Milestone. Dem Film ist eine erregte Debatte vorausgegangen. Die englische und die französische Fassung sollen, je nach den geschäftlichen Rücksichten auf das Publikum der verschiedenen Länder, anders gehalten sein als die deutsche. Ich kenne nur die deutsche Fassung. Sie ist *nicht* deutschfeindlich. Sie vermittelt in den Kampfbildern ungewöhnliche Eindrücke.

Man muß einen klaren Unterschied zwischen Film und Remarque machen. Überall, wo der Film dem Buch von Remarque folgt, ist er schwach. Ich gehöre nicht zu den Bewunderern des Romans. Der Feuilletonismus des Buches, die Genrebildchen seiner Sprache lassen sich, das war vor auszusehen, nicht in filmisches Geschehen übertragen. Alle Bilder im Lazarett, in der Heimat sind ungewöhnlich schlecht.

Überall aber, wo der Film mit seinen technischen Mitteln die Schlacht darstellt, ist er außergewöhnlich. Seine Kriegsbilder übertreffen noch »Die große Parade« und »Westfront 1918«. Die ausstürmenden Ententetruppen und die, im Artillerie- und Minen- und Granatenkampf, stumm wartende deutsche Schützengrabenbesatzung – das ist eine der ungeheuerlichsten Wirkungen, die je von einem Film ausging.

Diese Erschütterung wird erreicht durch Technik. Eine phänomenale Leistung. Wie die Geräusche einzeln, jedes deutlich von anderen unterschieden herankommen, wie sie zusammenwirken – das ist ein Gipfel akustischer Regie. Die Typen, auch der deutschen Schüler, sind gut ausgewählt. Allerdings entspricht die Mundstellung der amerikanischen Schauspieler niemals den Worten des deutschen Dialogs.

»Im Westen nichts Neues« – ein Film, der zwischen einer fatalen Lyrik im Remarqueteil und einer ehernen Schilderung im Schlachtteil schwankt. Es ist verblüffend, wie sich die menschlichen Vorstellungen von Remarque mit verschwommenen menschlichen Vorstellungen der Amerikaner berühren. Aber es ist bewundernswert, wie sich

der amerikanische Abenteuerfilm hier zu unerbittlichen Schlachtbildern diszipliniert.

Berliner Börsen-Courier, 5. Dezember 1930,
Abendausgabe

Michael Mendelsohn

Auf der Leinwand sah man:
Im Westen nichts Neues
will sagen:
In Hollywood nichts Neues

Der Entstehungsort eines Filmwerks gibt fast immer eine bestimmte Produktionslinie an. So gibt auch Hollywood, was Hollywoods ist. Auch dieser Film kennt die Grenzen, auch dieser Film ist *gesinnungslos* trotz seiner Vorzüge in der Ausführung, auch dieser Film ist eine geschäftliche Angelegenheit, auch dieser Film hat uns sehr wenig zu sagen.

Gezeigt also wird Remarques berühmte, schriftstellerisch ungewöhnlich begabte, *ideologisch gefährlich unentschiedene* Erzählung aus dem Weltkriege. Hinzugefügt wird wenig, gemildert aber weit mehr. In diesem Film scheinen die leidenden Kreaturen überhaupt nur noch alleine auf der Welt zu sein. Einmal erscheint ein freundlicher Korporal, ein andermal wird ein Vorgesetzter leicht angeulkt. Im übrigen hält man die Berufskrieger versteckt und von den Schuldigen ist noch weniger die Rede als bei Remarque. Es wird viel gelitten, wenig gefragt, fast gar nicht geflucht und erst recht nicht rebelliert.

Dieser Film, dessen *zahme Tendenz* der Haltung der amerikanischen Industriekapitäne entgegenzukommen sucht, ist (...) für Deutschland noch geschnitten worden. *Und zwar hat man gerade Szenen entfernt, in denen Vorgesetzte angegriffen, Kriegshetzer – wenn auch in harmloser Weise – verhöhnt werden.*

Aus Hollywood also nichts Neues. Was vor einem Jahrfünft oder Jahrzehnt als kraftlose antimilitaristische Propaganda in die Welt ging, wird heute ausbezogen. Und dennoch ist dieser Film ein Einzelfall; ein Spätling; anscheinend hat man, weil Remarques gewaltiger Bucherfolg der filmgeschäftlichen Ausbeute harrete, ihn trotz der Verspätung gedreht. Denn heute steht man wieder längst wo anders.

Es gibt für zerfetzte Menschenleiber: fesche Leutnants. Für entsetzliche Verwüstungen: flotte Bombenflugzeuge. Für das ganze Grauen: ein in allen nur erdenklichen lustigen Farben ausgeschmücktes Soldatenleben. Es lebt im Spielfilm, und es lebt in der Wochenschau. Es vergiftet Tag für Tag die Hirne von Millionen Menschen. Statt »großer Parade« – »Liebesparade«.

Und die Herren der imperialistischen Länder kündigen indessen anlässlich der letzten Völkerbundsitzung besonders intensive Rüstungen für den demnächst fälligen Massenmord an.

Die Welt am Abend, 5. Dezember 1930

Goebbels, Tagebuch

6. Dezember 1930

... und dann geht's abends in den Film. Schon nach 10 Minuten gleicht das Kino einem Tollhaus. Die Polizei ist machtlos. ... Draußen Sturm auf die Kassen. Fensterscheiben klirren. Tausende von Menschen genießen mit Behagen dieses Schauspiel. Die Vorstellung ist abgesetzt, auch die nächste. Wir haben gewonnen. ... Heute morgen. Die Zeitungen sind voll von unserem Protest. Aber selbst das »Berliner Tageblatt wagt nicht, gegen uns zu schimpfen. Die Nation steht auf unserer Seite. Also: Sieg!

Krawalle beim Remarque-Film

Stinkbomben und weiße Mäuse im Mozartsaal

Zu der um 7 Uhr abends beginnenden zweiten Vorstellung hatten sich zahlreiche Nationalsozialisten eingefunden, darunter auch, wie die Direktion der Lichtspiele angibt, zahlreiche Reichstagsabgeordnete mit Dr. Goebbels an der Spitze. Zunächst verlief die Vorführung des Films störungslos. Aber als im zweiten Akt die Szenen an die Reihe kamen, die vielfach beanstandet und kritisiert wurden, brach plötzlich ein ungeheurer Lärm los.

Die Nationalsozialisten warfen Stinkbomben in den Saal und ließen gleichzeitig Hunderte von weißen Mäusen los, wobei sie den Ruf »Juden raus« und »Deutschland erwache!« ertönen ließen. Im Lichtspieltheater entstand ein unbeschreiblicher Wirrwarr, die Vorführung wurde unterbrochen, der Saal wieder erhellt und das zahlreich erschienene Publikum flüchtete unter den fortwährenden Rufen der Nationalsozialisten aus dem Saal, wobei es zu heftigen Auseinandersetzungen, Anrempeleien und Schlägereien kam.

Berliner Börsen-Courier, 6. Dezember 1930,
Morgenausgabe

Ablenkungsversuche der Linken

Nächtliche Ausschreitungen in Berlin W

Im Anschluß an die Kundgebungen auf dem Nollendorf- und Wittenbergplatz kam es am Montag abend bis gegen Mitternacht noch an verschiedenen Stellen zu Demonstrationen. Um den Eindruck der Kundgebungen gegen den Pseudo-Kriegsfilm abzuschwächen, wird von linksstehender Seite versucht, für vereinzelte Ausschreitungen die Nationalsozialisten verantwortlich zu machen. Wer freilich als unbefangener Zuschauer die Kundgebungen miterlebte, konnte unschwer feststellen, daß sich gewisse linksradikale Elemente eingefunden hatten, um die Gelegenheit zu Radauszenen und Ausschreitungen auszunutzen und die nationalen Kundgebungen vor der Öffentlichkeit zu diskreditieren. (...) In keinem dieser Fälle ist es erwiesen, daß an diesen Ausschreitungen Nationalsozialisten beteiligt waren. (...)

Deutsche Tageszeitung, 9. Dezember 1930, Abendausgabe

Goebbels, Tagebuch

9. Dezember 1930

heute abend 9h Demonstration. Wie ein Lauffeuer geht es durch die Stadt. Nollendorfplatz: abgesperrt. Menge rast durch die Schupokette. Parole: Wittenbergplatz. 20-30000 stehen und harren. Imposant. Der Lautsprecherwagen dröhnt »die Fahne hoch!« Eine Schupokavallerieattacke wird in vollster Ruhe abgewartet. Ich rede. Der Wittenbergplatz schwarz voll von Menschen. An die 20000. Endlos kommen die Züge nach aus allen Straßen. Und dann formiert sich der Protestzug. Ohne Ende. Immer mit dem Versuch, an den Kurfürstendamm zu kommen. Am Uhlandeck Vorbeimarsch. Über eine Stunde. In Sechserreihen. Phantastisch! Das hat der Berliner Westen noch nicht gesehen. Und eine Begeisterung! Weiter, weiter. Durch den Westen zum Fehrbellinerplatz. Dort rede ich ein letztes Mal zu den Tausenden. Morgen Abend Fortsetzung. Stürmische Zustimmung! . . . Humor. Um 2h Heimfahrt. Der Nollendorfplatz starrt noch von Schupo. Heute neue Massenproteste. Die Schupo plant umfangreiche Absperrungen. Wir werden sie durch kleine Taktik mürbe machen. Mal sehen, wer den längeren Atem hat? Es geht jetzt um das Prestige: Severing oder ich? Ich werde die Nerven behalten.

Goebbels, Tagebuch

10. Dezember 1930

Im Reichstag lange Reden und viel Gequatsche. Erregte Szenen um die Außenpolitik. Erst spät am Abend zu Ende. Dann noch Fraktion. Ich brenne vor Wut, weil ich um 9h am Wittenbergplatz sein muß. Endlich! Dort stauen sich die Massen. . . . Fabelhafte Begeisterung. Dann Marsch. Am Uhlandeck Parade. Abschließend mit furchtbaren Gummiknüppelattacken. Die Schupo rast wie wild. Aber an unserer ehernen Disziplin scheitern alle Provokationen. Wir geraten in furchtbare Attacken hinein. Unsere Leute sind weiß vor Wut. Das ist der Anfang der Revolution. Nur weiter so! Endlos ziehen die Züge. Wir mitten dazwischen und umrast von Jubel und Begeisterung. Das ist ein Fest. Den Kurfürstendamm herauf. Zum Knie. Unübersehbar! Ich rede zur Ruhe. Alles zerstreut. Wieder weg. Neue Züge. An die 40000 Menschen sind auf den Beinen. Wieder zum Knie. Die Schupo ist übernervös und beginnt zu schießen. Nur mit Mühe und unter Zuhilfenahme von Sprechchören bekomme ich die Massen wieder zusammen. Ruhe, Disziplin! Es ist 1h nachts. Zurückfluten der Tausende. . . . Heute morgen Demonstrationsverbot. Der Film wird morgen fallen. Wenn ja, dann haben wir einen Sieg errungen, wie er grandioser gar nicht gedacht werden kann. Die n. s. [nationalsozialistische] Straße diktiert der Regierung ihr Handeln. Das war eine Nervenprobe. Aber wir haben sie bestanden. Heute Kampfpause.

Spruch der Filmoberprüfstelle

Remarque-Film verboten

In der vierten Nachmittagsstunde verkündete gestern der Vorsitzende der Filmoberprüfstelle, Ministerialrat Seeger, das Urteil, wonach der Film »Im Westen nichts Neues« geeignet ist, das deutsche Ansehen zu gefährden und das deutsche Gefühl zu verletzen, und darum die Zulassung des Films in Deutschland widerrufen wird. Die weiteren Fragen, ob der Film auch geeignet ist, die öffentliche Ordnung und Sicherheit zu gefährden, ent-sittlichend oder verrohend zu wirken, hat die Oberfilm-prüfstelle nicht näher nachgeprüft, da der erste Grund völlig für das Verbot ausreicht.

Zur Begründung des Spruches führte der Vorsit-zende mündlich etwa folgendes aus: Das Urteil sei nicht unter dem Druck der Straße gefällt worden. Ebensowenig habe das Gericht sich durch die Aus-führungen des Vertreters der Universal Pictures Corporation, des Rechtsanwalts Dr. Frankfurter, be-einflussen lassen, daß die amerikanische Industrie sich nach einem Verbot dieses Films aus Deutsch-land zurückziehen könnte. Die Filmoberprüfstelle hat sich im Gegensatz zu Rechtsanwalt Dr. Frank-furter auf den Standpunkt stellen müssen, daß die Behauptung eines Landes, die Anwendung des Filmgesetzes durch die Filmprüfungsstelle sei irrig, genügt, damit sich die Filmoberprüfstelle damit be-fassen müsse. Das entspreche auch dem Sinn des Gesetzes nach seiner Entstehungsgeschichte. Die Filmoberprüfstelle soll die Möglichkeit haben, auch die Wirkungen zu erfahren, die die Aufführung eines Filmes gehabt hat. Hiernach betrachte die Filmoberprüfstelle die Anwendung des Paragra-phen 4 des Gesetzes als gegeben. Die Filmoberprüf-stelle hat sich weiter auf den Standpunkt des Rechtsanwalts Frankfurter gestellt, daß der Film eine pazifistische Weltanschauung verkörpere. Dann könnte er aber nicht, wie der Verteidiger be-hauptet habe, das Schicksal von neun Freiwilligen allein kennzeichnen. Handele es sich um Weltan-schauungsfragen, dann seien die im Film spielen-den Personen Typen. Diese dargestellten Typen ha-ben das Ansehen der Kriegsteilnehmer auf das empfindlichste verletzt. Es ist unbestritten, daß in diesem Film nur deutsche Soldaten in den Unter-ständen jammern und schreien, daß aber die gegen den Stacheldraht anrennenden Franzosen schwei-gend sterben. Die Filmoberprüfstelle ist der An-sicht, daß dieser Film der Gemütsverfassung der Teilnehmer an dem Weltkrieg in keiner Weise ge-recht wird. Sie schließt sich ferner dem Standpunkt des Reichsinnenministeriums an, daß der Film ein Film nicht des Krieges, sondern der deutschen Nie-derlage ist, und ich möchte das Volk sehen, das sich die Darstellung der eigenen Niederlage gefallen läßt.

Deutsche Tageszeitung, 12. Dezember 1930,
Morgenausgabe

Das Film-Verbot ein Kriegsgebot

Der Anfang

Das Verbot des Films »Im Westen nichts Neues«, das im engsten Zusammenwirken mit dem von Goebbels aufgetriebenen Mob der Straße, der Berliner Polizei, der Preussischen Regierung und der gesamten Reichsregierung zustande gekommen ist, stellt in seiner politischen Bedeutung und Auswirkung den ersten *sichtbaren Sieg* des faschistischen Regimes in Deutschland dar, das sich nunmehr, offenkundig für jedermann, als neue Herrschaftsform zur weiteren Lenkung der innen- und außenpolitischen Geschicke endgültig in Deutschland etabliert hat. (...)

Wenn »deutsches Ansehen« im Ausland überhaupt noch zu schmälern ist, dann wird die Schmälerung durch dieses Verbot nun erst recht in stärkstem Umfange einsetzen. Denn dieses Verbot mit seinen hochpolitischen Hintergründen hat praktisch die Bedeutung einer verschärften *Wiedererweckung des Kriegsgeistes* von 1914, es ist ein von der Straße erzwungener und mit allen Mitteln der staatlichen Autorität durchgeführter Versuch, den kriegerischen Geist zu entfachen und das Morden im letzten Weltkrieg als höchstes sittliches Gebot der Jugend, zum obersten Gesetz der deutschen Innen- und Außenpolitik zu erheben. (...)

Ob der Remarque-Film ein guter oder schlechter Film ist, ob er »pazifistische Tendenzen« hat oder »das deutsche Ansehen im Ausland schädigt«, ist dabei von untergeordneter Bedeutung. Das alles sind *nur Vorwände* für den neuen Kurs der faschistischen Innen- und Außenpolitik in Deutschland.

Das Verbot ist der Anfang, nicht der Abschluß der Ereignisse in den letzten acht Tagen. Es geht um die *Neuerweckung des kriegerischen Geistes*, um eine *Wiederholung des 4. August 1914*, es geht um die *Eingliederung der Nationalsozialistischen Partei in die deutsche Regierung*, um die *Etablierung der faschistischen Diktatur*.

Es geht um das *Kanonenfutter* und die *Dividenden der Rüstungsindustrie*. Das Filmverbot ist ein *Kriegsgebot!*

Die Welt am Abend, 12. Dezember 1930

Goebbels, Tagebuch

15. Dezember 1930

Die Republik tobt vor Wut über unseren Filmsieg. Der hat auch gegessen. In Berlin große Protestkundgebungen des Reichsbanners [organization for parliamentary democracy against Nazis and Communists] Aber es nützt nichts mehr. Wir sind in den Augen der Öffentlichkeit die starken Männer

Carl von Ossietzky (1889-1938)

Die Weltbühne, 16. Dezember 1930

Remarque-Film

Zu dem Verbot des Remarque-Films hat die republikanische Feigheit, die in der Erfindung kniffliger Ausreden immer viel Talent beweist, eine besonders schöne Formel produziert. Mit bedauerndem Lächeln raunt man sich zu: »Was soll man machen? Der Film ist ja so schlecht!« Gegenüber solchen Verdunklungsversuchen, die wirksam sind, weil sie der republikanischen Neigung zur Bequemlichkeit entgegenkommen, ist unzweideutig festzustellen, daß diese Affäre politisch ist und von ästhetischen Kategorien nicht berührt wird. Es ist ganz belanglos, ob der Film und das Buch, von dem er stofflich abhängig ist, Meisterwerke sind. Es handelt sich nur darum, ob eine bestimmte maßvoll pazifistische Denkungsart, die über Millionen von Anhängern verfügt und in der Verfassung des Reiches selbst, in jener Mahnung, Erziehung im Geiste der Völkerversöhnung zu erstreben, eine legale Prägung gefunden hat, noch weiterhin erlaubt sein soll oder nicht. Diese Denkungsart, die weder radikal tut noch Verpflichtungen auferlegt und dem politisch organisierten Pazifismus auch gar nicht weit genug geht, ist in dieser letzten Woche zuerst von einer fanatischen Pöbelgarde unter der Führung eines klumpfüßigen Psychopathen öffentlich terrorisiert und dann in der obskuren Zensurkammer eines obskuren Ministerialrats schlicht kassiert worden. Die unverbindlichen Banalitäten, die jeder deutsche und überhaupt jeder Staatsmann der Welt bei jeder Gelegenheit gebraucht: daß der Krieg ein Übel ist und Frieden besser als Krieg, bekommen in Deutschland von nun an den Reiz des Verbotenen. Eine deutsche Zensurbehörde, auf die Gutachten von ein paar Ministerien gestützt, hat dem Geächteten des Kelloggpakts wieder alle bürgerlichen Ehrenrechte zugesprochen.

Hier, und nur hier, liegt die Bedeutung der Affäre. Der Rest ist nicht mehr als ein Zusammenbruch von Institutionen und Charakteren. Wenn der Vertreter

des großen Jakobiners Joseph Wirth ausführen durfte: »ein Film nicht des Kriegs sondern der deutschen Niederlage«, so wissen wir, daß morgen schon das Reichsgericht gegen die frevelhafte Behauptung einschreiten kann, wir hätten den Krieg verloren. Die Republik hat ihre eigne Ideologie preisgegeben, sie hat kampflös eine Position geräumt. Dieser Film hätte von ihr mit den Zähnen verteidigt werden müssen. Daß selbst eine so gefährdete Sache nicht hoffnungslos ist, beweist der glücklich abgeschlagene Angriff auf George Grosz, obgleich auch hier die Superklugen schon das erlösende Wort parat hatten: »Es gibt auch gerechte Kriege ...«

Nicht ohne Genugtuung schreiben republikanische Blätter, es hätten doch nur an die zweitausend dumme Jungen auf der Straße Krach gemacht, die Vernünftigen wären dagegen zu Haus geblieben. Der Teufel hole diese Vernünftigen! Hätten sie nicht vorm Ofen gehockt, dann wären diese Forumszenen am Nollendorfplatz und Am Knie nicht möglich gewesen. Dann hätte der hysterische Hanswurst nicht in seinem Wagen, Aufruhr predigend, herumsausen dürfen, ohne in den Kotter gesteckt zu werden. Dann wäre es in Charlottenburg nicht zu pogromähnlichen Auftritten gekommen, wobei Severings Polizei mehr assistierte als verhinderte. Noch immer ist Berlin rot und republikanisch. Aber wo steckte das Reichsbanner? Wo die jungen Sozialisten? Wo die Kommunisten? Die Herrschaften sind doch sonst, wenn es sich um Auseinandersetzungen mit verwandten Fakultäten handelt, schnell zur Hand. Aber hier kam es wirklich darauf an, eine Einbruchsstelle gegen den Fascismus zu verteidigen, der keinen von ihnen schonen wird, keinen. Hier wären endlich einmal die in tausend Kleingefechten geübten unschönen Künste mit Nutzen angewandt worden, aber da zogen es auch die verdientesten Veteranen der Straßenschlägereien vor, zu Haus zu bleiben, vernünftig zu sein. Und wo steckte endlich Herr Remarque selbst? Wir kennen seine Abneigung gegen öffentliches Hervortreten und teilen mit vielen Andern die Schätzung eines über Nacht berühmt gewordenen Autors, der es ablehnt, sich herumreichen zu lassen und unter Salonkätzchen und Bankettaffen den Löwen zu spielen. Aber dieser so gut ertragene Ruhm bringt doch noch andre Verpflichtungen mit als solche gegen den guten Geschmack. Herr Remarque hat unzähligen Lesern eine Ahnung von der Wahrheit des Krieges gegeben, er hätte nicht in dem Augenblick schweigen dürfen, wo die Zensur, im Bunde mit dem nationalistischen Pöbelhaufen, zu statuieren wagt, daß diese Wahrheit,

auf der Filmleinwand gezeigt, zur verbotswürdigen Ausschreitung wird: Herr Remarque mag nicht das Zeug zum Volkstribunen in sich fühlen, aber das ist auch gar nicht nötig. Ein paar bekennende Worte zum Inhalt des Films, der auch der Inhalt seines Romans ist, würden genügt haben. Ein Autor, der eine zentrale deutsche Frage aufgreift und in ein paar Monaten eine Millionenaufage erzielt, wird, ob er will oder nicht, eine öffentliche Macht. Herr Remarque hat im entscheidenden Stadium geschwiegen und sich damit selbst zu einer literarischen Ohnmacht degradiert.

So hat sich also wieder ein echtes republikanisches Drama entwickelt: ein Staat, der sich selbst verläßt und denen, die ihn verteidigen wollen, den Arm lähmt durch das Bild seiner Jämmerlichkeit. Der Fascismus hat seinen ersten großen Sieg nach dem 14. September errungen. Heute hat er einen Film erlegt, morgen wirds etwas Andres sein. Eins muß deshalb jetzt ganz deutlich gemacht werden: wenn der Staat schon nicht Autorität aufbringt, dann soll er wenigstens Parität gelten lassen. Man kann dem Republikaner nicht versagen, was man Goebbels gestattet hat. Die Republikaner dürfen von nun an monarchistische und militärische Filme nicht mehr dulden. Der Spruch der Oberprüfstelle hat bewiesen, daß ein Film durch Kräfte von außen in die Versenkung gestoßen werden kann. Es muß Ehrensache der berliner Republikaner sein, daß der neue Fridericusfilm, den Hugenberg sich demnächst vorzuführen beehrt, nach Gebühr heimgeschickt wird, ebenso der andre, den Cserepy wieder vorbereitet. Dieser Dreck hat im roten Berlin nichts verloren. Wenn die Konsuln schlafen, muß das Volk zur Selbsthilfe greifen. Die liberale Feigheit, die sich selbst für Vernunft halten möchte, hat ausgelitten. Der Fascismus ist nur auf der Straße zu schlagen. Gegen die nationalsozialistische Gesindelpartei gibt es nur die Logik des dickern Knüppels, zu ihrer Zähmung nur eine Pädagogik: A un corsaire – corsaire et demi!

(Projekt-gutenberg-de)